

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Lehrer-Zeitung 1911**

36 (9.9.1911)

# Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.  
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark  
inklusive Postgebühren.  
Anzeigen: Die einspalt. Pettizelle 20 A

Verantwortliche Redaktion:  
**Joseph Koch, Mannheim,**  
Langstraße 12.

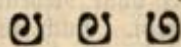
Alle Mitteilungen und Einsendungen  
an die Redaktion.  
Anzeigen-Verwaltung  
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

**Inhalt:** Die Verbreitung der Badischen Lehrerzeitung. — Die Weisheit Gottes. — Das Tonwort von Eiz. — Rede des Herrn Professors Dr. von Ruville, Halle. — Übungen und Geistesport. — Pädagogische Schriften. — Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichtes und seine Förderung durch den Lehrer. — Haftpflichtversicherung. — Rundschau. — Aus der Literatur. Feuilleton — Anzeigen.

## Die Verbreitung der Badischen Lehrerzeitung

in Kreisen von Lehrern und Nichtlehrern und die Zuführung von Inseraten möge man sich, wir bitten recht sehr darum, recht angelegen sein lassen. Unter allen deutschen Bundesstaaten ist Baden derjenige, wo eine starke und zum Handeln entschlossene politische Partei zuerst den energischen Versuch machen dürfte, die gesetzlich festgelegte Simultanschule, die sie, wie während der letzten Landtagssession offen eingestanden wurde, nur als ein Durchgangsstadium betrachtet, in ihr Ideal, die staatliche Zwangsschule ohne Religionsunterricht, überzuführen. Nach den Erklärungen einer andern befreundeten Partei kann ihr eigener Widerstand gegen die Ausführung des Projektes nur als ein temporärer, mithin als ein problematischer angesehen werden. Unter diesen Umständen dürfen die Gefahren, die dem christlichen Religionsunterricht auf konfessioneller Grundlage und damit der Religion und Sittlichkeit des Volkes drohen, unter keinen Umständen außeracht gelassen werden. Unsere Bitte, die „Badische Lehrerzeitung“ wirksam zu unterstützen, darf sehr wohl als im öffentlichen Interesse liegend bezeichnet werden. Ganz besonders aber die Lehrer dürften uns einst Dank wissen, daß wir uns einer Weiterentwicklung der badischen Schulzustände in politisch-radikalem Sinn energisch entgegengestellt haben.

Die Schriftleitung.

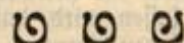


## Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur.

O ihr Werke meines Gottes, welch eine süße Unterhaltung gewährt ihr mir, wie lieblich verkündet ihr mir seine geheimnisvolle Größe, während er selbst in unzugänglichem Lichte wohnt! O, wie fühle ich mein Herz von der Erde emporgehoben, während ich aufmerke! — Nicht nur das, was uns groß scheint, trägt die Spuren der ewigen Weisheit. Sie glänzt auf gleiche Weise an den geringsten Geschöpfen, und wenn der Mensch sie an der Sonnenscheibe deutlicher sieht, als an einem Insekt, so ist sie darum nicht minder groß; nur ist das Auge zu kurzichtig. Wer du immer dieselbe gern bewunderst, komm, wir wollen uns in der Mitte einer Wiese niederlassen. Hier siehst du nach der gewöhnlichen Ansicht nur die unscheinbarsten Dinge,

niedrige Kräuter, die du täglich mit Füßen trittst und verächtlich dem Vieh vorwirfst. Und dennoch, wenn du nicht blind bist, wieviel Stoff geben sie dir zum Erstaunen? Sieh, rings um dich erheben sich tausend verschiedene Pflanzen. Alle saugen aus derselben Erde ihre Lebenskraft, und eine jede behält indessen ihre eigene Kraft; eine jede bringt ihren eigenen Samen, um rings um sich her ähnliche junge Pflanzen zu verbreiten. Was geschmacklose Feuchtigkeit und toter Schlamm ist, wird hier durch eine geheime Kunst in hundert verschiedene Gestalten umgewandelt. Du siehst unter ihnen ganz verschiedene Wurzeln, Stengel, Blätter und Blumen und Früchte, du findest eine gänzliche Verschiedenheit an Gestalt, an Farbe, an Geruch und Geschmack. Wer kann alle Eigenschaften derselben bemerken? Und doch sind sie alle Kinder einer Mutter. Dieselbe Erde erzeugt, trägt und wähet sie und zieht sie groß. Aber bei so großer Mannigfaltigkeit betrachte, wie jede Pflanze ihrer Natur getreu bleibt und nimmer ihre Grenze überschreitet; nicht eine nimmt die Blüte einer andern an, oder bekleidet sie mit ihrem Blatte oder schmückt sie mit einer fremden Frucht. Obgleich vernunftlos folgen sie doch alle dem Gesetze, das sie untereinander abgefordert hat seit dem ersten Augenblicke, da sie aus dem Nichts hervorgingen.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



## Das Tonwort von Eiz.

Es unterliegt leider keinem Zweifel, daß die Resultate des Schulgesangsunterrichtes auch bei uns in Baden mancherorts billigen Erwartungen kaum oder nicht entsprechen. Gewöhnlich setzt man hinzu: „Trotz der aufgewandten Mühe.“ Wir wollen dieses Selbstlob der Schule weglassen, denn die Dortmundsche Anklage gegen die badische Volksschule, die zwar riesige Unkenntnis, Mangel an gewissenhafter Prüfung und Aufrichtigkeit offenbarte, wirkte, wie auch die Lehrplanänderung und die Kombinierung der Klassen, in bezug auf Zeit- und Kraftausmaß für den Gesangsunterricht ohne Zweifel nicht günstig. Der sogenannte Karlsruher Lehrgang, der an manchen städtischen Schulen Annahme fand, wurde nicht konsequent und lange nicht mit genug Liebe und Sorgfalt durchgeführt. Noch ungünstigere Resultate müßte die Arbeitsschule erzielen. Was und wo die Volksschule bisher Bedeutendes geleistet hat, geschah nur durch liebevolle Hingabe an den Betrieb des einzelnen Faches. Das würde in der Arbeitsschule aufhören. Aber das zu erwartende allgemeine Durcheinander drücken sich die Schulgesangs-

schlüsse der Lehrer zu Dresden, Leipzig und Chemnitz in ihrem Lehrplanentwurf folgendermaßen aus: 1. bis 4. Schuljahr: Die Abungen im Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen entspringen aus dem Sachunterricht und haben in ihm ihren Platz zu finden.“ Von einer eigentlichen Pflege des Gesangunterrichtes würde, da keine besondere Vorschrift die Lehrer bände, wohl da nur die Rede sein können, wo persönliche Liebhaberei ins Spiel käme.

Sehr bemerkt muß werden, daß die sächsischen Arbeitspädagogen vom 5.—8. Schuljahr ein Auseinandergehen der Fächer billigen und gar nichts besseres zu bringen wissen als die Lernschule der alten Zeit. Pourquoi donc tant de bruit pour une omelette? Haben die seit-herigen Versuche, die man in Leipzig veranstaltete, klärend gewirkt? Dann ist es sehr zu begrüßen, wenn man durch Experimentieren auch dahin kommen kann, wohin man durch Erfahrung und Überlegung schon längst gekommen ist.

Für den Gesangunterricht vom 5.—8. Schuljahr treffen die Herren folgende Bestimmungen:

1. „Der Gesangunterricht hat die Aufgabe, den Ton Sinn zu wecken und zu kräftigen, die Aussprache und Singstimme zu natürlicher und schöner Ausdrucksfähigkeit heranzubilden, die musikalische Bildung anzubahnen, für das Leben einen Schatz wertvoller weltlicher und geistlicher Lieder mitzugeben und durch die Freude am Gesange für das Schöne in der Natur und im Menschenleben zu begeistern.

2. In dem Mittelpunkt hat das Lied zu stehen.

3. Neben dem Volkslied ist auf der Oberstufe das begleitete Kunstlied in einfacheren Formen einzuführen; durch entsprechende Veranstaltungen im Rahmen der Schule ist das Verständnis für die höheren Musikformen anzubahnen. (Welche? Opern? Oratorien? Italienische, Deutsche Musik? D. Red.).

5. Für die musikalisch befähigten Kinder sind neben den Klassenstunden besondere Chorstunden einzurichten.“

Das ist für vier Schuljahre schon etwas viel verlangt, und es dürfte die Feststellung dieses Pensums entweder auf ungewöhnliches didaktisches Kraftgefühl oder auf eine geringe Kenntnis der ganz allgemein zu überwindenden Schwierigkeiten schließen lassen. Wieviele Stunden stehen dem Gesangunterricht zur Verfügung? Soll die Hudelei und die wenig gewissenhafte Beachtung so vieler unscheinbarer Dinge, deren Erkenntnis und sorgfältige Behandlung den geborenen Pädagogen verraten, sich für immer als wahre Schulpest forterben? Wir fürchten, daß gerade nach dieser Hinsicht die Arbeitsexperimentiererei das chronische aus den Mittelschulen in die Volksschule verpflanzte Aebel derart anwachsen lassen wird, daß man recht bald von der Volksschule würde sagen können: „Krank bis ins Mark der Knochen.“ Schon scheidet der furor der Arbeitsschule: „Zwischen Volksschule und Universität gibt es keinen Unterschied.“ Das verstehe, wer dazu fähig ist.

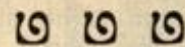
Wir würden es sehr begrüßen, wenn die obligatorischen Spielnachmittage der Städte durch eine weitere Deutsch- und Gesangsstunde ersetzt würden. Das obligate Spiel ohne jegliche Freiheit hat einen sehr geringen geistigen und bei beachtenswert vielen Kindern einen sehr problematischen körperlichen Wert. Auch die körperliche Erziehung, die die Jugend vorwärts bringen soll, läßt sich durch so einfache Bestimmungen nicht glücklich gestalten und kann ohne Rücksicht auf die Nahrungsaufnahme -qualität und -quantität nicht vor schweren und überaus verhängnisvollen Mißgriffen bewahrt bleiben. Wenn auch der obligate Spielnachmittag zu dem eisernen Bestand der sozialdemokratischen Schule gehört (Heinrich Schulz), so bestimmt das noch lange nicht ihren Wert. Die unerlässliche Freiheit für Kinder und Eltern, die doch mindestens bis zu 80 Prozent die körperliche Eigenart und die Möglichkeit deren tiefgehenden oft unheilbaren Schädigung besser kennen, als der Lehrer, wahrt Breslau. Darüber lesen wir:

„Für die Kinder der städtischen Schulen werden auch in diesem Jahre wieder Spielnachmittage an zwei Tagen

der Woche von 4 bis 6 Uhr stattfinden. Die erforderlichen Spielgeräte, Bälle, Reifen, Springleinen, Stelzen, erhalten die Besucher geliehen. Die Aufsicht führt bei Knaben ein Lehrer, bei Mädchen eine Lehrerin, die mit 4 Mark für jeden Nachmittag entschädigt werden.“

Aber auch bei zwei Wochenstunden Gesangunterricht wären überspannte Forderungen nach dem Vorbild der sächsischen Lehrer nur zu beklagen. Immerhin könnte der Frage nach einer verständnisvollen Schulung näher getreten werden. Dann aber entstünde die weitere Frage: „Wird die bisherige Art der Gesangsunterrichtserteilung durch die Eigsche Tonwortmethode derart in den Schatten gestellt, daß die Schule unbedingt die Neuerung einführen muß. Hier haben wir einem Sachverständigen das Wort zu geben.

Herr Schuldirektor Dr. Hugo Loebmann, Leipzig, veröffentlichte in Nr. 3 und 4 der ausgezeichneten Monatschrift „Pharus“ einen vorzüglich orientierenden Aufsatz „Das Tonwort von Carl Eiß“, der sofort den berufenen Beurteiler erkennen läßt. Aberaus angenehm berührt die ruhige, einzig aus Sachkenntnis stehende Abwägung der vorliegenden Tatsachen, die für und gegen die neue Methode sprechen. Wir hoffen dem Schul-, Kirchen- und Vereinsgesang einen sehr wertvollen Dienst zu leisten, wenn wir die Abhandlung des Herrn Schuldirektors Dr. Loebmann unsern verehrten Lesern zur Kenntnisnahme unterbreiten. Da der Herr Verfasser uns annehmbare Bedingungen stellte und die Leitung des „Pharus“, den wir angelegentlichst empfehlen, in liebenswürdigster Weise unsere Bemühung unterstützte, so steht der Veröffentlichung nichts im Wege. Von Abdruck aus unserer Zeitung kann natürlich keine Rede sein.



## Rede des Herrn Professors Dr. von Ruville, Halle.

Gehalten auf der großen Versammlung katholischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands zu Mainz am 9. August 1911.

(Vorbem. der Redaktion. Herr Professor von Ruville besaß die Liebenswürdigkeit, seine Rede der Lehrerpresse zur Verfügung zu stellen. Sie gibt Antwort auf die Frage: Wie entsteht ein Geschichtswerk? Wer Geschichtswerke oder Bände umfangreicher Werke von Autoren verschiedener Weltanschauung gelesen hat, wird zu seiner Überraschung hier die glänzende Lösung einer Frage finden, die oft genug, wenn auch nur dunkel, sich im Bewußtsein regte. Die Rede des hochverehrten Herrn ist darum von höchstem psychologischem Interesse. Zugleich aber zeigt sie auch, welcher unvergleichlichen Wert die katholische Weltanschauung für den in sich birgt, der ohne Nebenrück sichten einzig und allein nach Wahrheit strebt. Auch an dieser Stelle sei dem gelehrten Herrn der innigste Dank ausgesprochen.)

Hochwürdigste Herren Bischöfe! Hochverehrte Versammlung!

Daß es mir eine große Freude und Ehre ist, vor diesem großen Kreise zu reden, in dem sich so viel wissenschaftliche Kenntnis, so viel erzieherische Erfahrung zusammengefunden hat, das brauche ich kaum zu versichern. Aus der wissenschaftlichen Qualität meiner verehrten Zuhörer schöpfe ich aber die Befugnis, keine eigentliche Festrede im üblichem Sinne zu halten. Zu Festreden und begeisterten Ansprachen bin ich, wie ich oft zu meinen Leidwesen bemerkt habe, ganz und gar nicht geeignet. Sie müssen mir also erlauben, eine nüchterne Auseinandersetzung nach Gelehrtenmanier zu geben, mich auch weiterer einleitender Worte zu enthalten, damit nicht die Zeit für das Wichtige allzusehr beschränkt wird.

\*) Verlag: Bäd. Stiftung Kassianum, Donaauörth. Bezugspreis (jährl. 12 Hefte) halbjährlich 4 Mk.

Das Verhältnis des katholischen Glaubens zur Geschichte spricht sich in drei Richtungen aus, die wir nacheinander zu betrachten haben. Der Glaube kommt in Frage: 1. als Grundlage der Geschichtswissenschaft, 2. als Hilfsmittel der Geschichtswissenschaft, 3. als Richtschnur für den Geschichtsunterricht. Unser erstes Thema also lautet:

**Der katholische Glaube als Grundlage der Geschichtswissenschaft.**

Wer eine geschichtliche Frage lösen, einen Vorgang früherer Zeit seinen wahren Verlaufe nach feststellen will, der kann nicht mittels der aus den Quellen gewonnenen Einzelthaten das Bild Strich für Strich gewissermaßen abzeichnen. Zur Darstellung einer Schlacht z. B. kann er nicht die Akten der Oberleitung, die Berichte der einzelnen Kommandeure und Augenzeugen nacheinander vornehmen, um erst die höheren Anordnungen, dann die Kampfszenen hier und die Kampfszenen da zu schildern. Das verbietet sich schon wegen der Kompliziertheit des Vorganges, der mangelnden Übereinstimmung der Zeugnisse, der gegenseitigen Abhängigkeit aller Maßnahmen und Ereignisse. Erst muß man vielmehr, um aus dem Chaos heraus zu klarer Anschauung zu kommen, ein Gesamtbild entwerfen, das zur Grundlage für alle fernere Forschungstätigkeit dient, ein Gesamtbild, das wohl den Quellen, soweit es bei oberflächlicher Anschauung möglich, angepaßt, aber doch dem frei waltenden Geiste entsprungen ist. Auf dieses Bild, das immer schon eine Reihe gesicherter Punkte aufweist, läßt man nun nacheinander alle vorhandenen Zeugnisse derart wirken, daß es mehr und mehr eine der einstigen Wirklichkeit entsprechende Gestalt gewinnt. Korrektur und Ausbau sind es, die in sorgfältigster Weise vorgenommen werden müssen.

Solch erster Entwurf kann, in den weitaus meisten Fällen wird er auch fremden Arbeiten entnommen werden oder aus den Analogien entspringen, also bekannte ähnliche Vorkommnisse aus anderer Zeit benutzen. Ist die Materie schon ausgiebig behandelt, so hat man ja ein fertiges Bild vor sich, an dem es sich verbessernd arbeiten läßt. Bei grundlegend neuer Forschung hingegen muß der Autor selbstständig vorgehen. Seine Tätigkeit ist dann eine solche, wie sie nicht ohne übernatürliche Hilfe gelingen kann. Es handelt sich um das Nachschaffen eines Vorganges, d. h. um das Neuschaffen eines Vorganges in gegebenen Grenzen, unter gegebenen Bedingungen, nämlich im Anschluß an das, was aus den Quellen vor Augen steht. Es ist ein Erfinden, also ein Schöpfungsakt. Auch der größte Gelehrte ist aber kein selbstständiger Schöpfer, für Ideen ebensowenig wie für körperliche Dinge. Die Kraft kann nur von Gott in ihn gelegt sein oder ihm im gegebenen Fall verliehen werden. Es ist die Fähigkeit, die wir als Phantasie zu bezeichnen pflegen.

Es begreift sich, daß an dieser Stelle, wo die Unterstützung des Höchsten am wenigsten entbehrt werden kann, auch das Gebet seine deutliche Wirkung übt. Es ist ja überall von Wert, aber hier tritt seine Unentbehrlichkeit am klarsten zu Tage. Mit fleißiger Arbeit allein ist hier nichts zu machen. Man mag sich bisweilen den Kopf zermartern, ohne auf den fruchtbaren Gedanken zu verfallen. Ein aufrichtiges Gebet zum Himmel geschickt, so wie es die Kirche uns lehrt, und die Augen öffnen sich für die Wahrheit. Das sind Erfahrungen, die jeder zu gewinnen vermag. Ob Ungläubige darüber lächeln, hat gar nichts zu sagen. Die kritisierenden Fachgenossen haben sich nur an die Ergebnisse zu halten. Mit welchen Hilfsmitteln wir uns die nötigen Gedanken verschafft haben, ist allein unsere Sache. Wenn die Gedanken nur vor unparteiischer Prüfung Bestand haben.

Nun ist aber zweierlei zu betonen, damit keine Mißverständnisse erwachsen. Einmal ist unser Herr und Gott nicht an Gebete gebunden. Er streut den Gedankenamen, wie es ihm dienlich erscheint. Wir haben nicht mit ihm darüber zu rechten, sondern uns seiner Gnadengabe, seiner

Erhörungen zu erfreuen. Und dann soll man nicht meinen, durch Gebet ließe sich wissenschaftliche Arbeit ersparen. Wer sich nicht gründliche Fachkenntnisse verschafft und seine Geisteskräfte ernstlich anstrengt, dem würde keine Erhörung etwas helfen. Er würde die Wahrheit gar nicht zu erkennen und zu verwerten wissen.

Das Verfahren des Forschers ist also hier daselbe wie bei den Spezialarbeiten. Er nimmt das katholische Weltbild zur Grundlage, weil er nicht imstande ist, ein besseres aufzustellen, weil ihm für diesen größten Gegenstand seine Schöpferkraft nicht ausreicht. Dieses Bild konfrontiert er dann mit den festgestellten Geschichtstatsachen und mit den Quellen, um es, wo nötig, zu bessern und zu entwickeln, aber auch, um für seine Untersuchungen neues Licht zu erlangen. Und da eben zeigt es sich einerseits, daß die Offenbarung, die dem Bilde zugrunde liegt, alle Proben erträgt, andererseits, daß sie die tiefsten Dunkel des Weltgeschehens erleuchtet.

Das ist das Großartige an dieser Offenbarung. Wenn schon die Einzelwahrheiten eine Leuchtkraft zeigten, die viel Aufklärung in engerem oder weiterem Umkreise schaffte, so strahlt sie, die Zentralwahrheit, sonnenhell, um das ganze Weltgeschehen der menschlichen Erkenntnis nahezuführen. Sie immer wieder in die Frage zu stellen, ist ja schön und gut, ist ja wissenschaftlich berechtigt, der Tieferblickende wird es aber für recht unnötig halten, da sie nach gesunden Gelehrtengrundsätzen längst völlig gesichert dasteht. Wären doch nur die wichtigsten historischen Tatsachen so ausgiebig bewiesen wie sie!

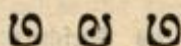
Und diese Offenbarung samt dem daraus erwachsenden Glaubenssystem erhält noch besondere, übernatürliche Stützen, durch die es den Gläubigen nicht nur zur wissenschaftlichen Tatsache, sondern zur unumstößlichen inneren Gewißheit wird. Die kirchlichen Gnadenmittel üben ihre mächtige Wirkung und lassen die Kirche, das ganze kirchliche Lehrgebäude in überirdischem Lichte erstrahlen. Wenn ohnedem bei aller Überzeugung noch die Möglichkeit künftiger Zweifel übrig blieb, so wird auch diese Möglichkeit ausgelöscht, eine transzendente Sicherheit erlangt, eine Sicherheit freilich, die nur Geltung haben darf als unschätzbare innerer Besitz, nicht als Grundlage wissenschaftlicher Feststellungen. Diese bleiben an ihre profanen Grundsätze gebunden.

Es wäre nur natürlich, wenn sämtliche Vertreter der Geschichtswissenschaft mit Begeisterung das von Gott gebotene Mittel ergriffen, um ein Bild der Menschheitsentwicklung zu gewinnen, an dem sie mit der Sicherheit des Erfolges arbeiten könnten, bei dem sie nicht Gefahr liefen, immer wieder grundstürzende Umwandlungen vornehmen zu müssen, um mit den Tatsachen im Einklang zu bleiben. Vormals ist es geschehen, doch fehlte es in jener frommen Zeit noch ganz an geschichtsmethodischer Schulung. Heute aber geschieht es nicht mehr. Die Ergreifung dieses Mittels, der Glaubenslehre, ist an Bedingungen geknüpft, denen sich der natürliche Mensch nur sehr ungern unterwirft. Sich beugen unter eine Autorität, die Souveränität des eignen Verstandes aufgeben, Buße tun und sich heiligen sind sehr unbequeme Dinge, die besonders einem Gelehrten sauer ankommen. So pflegt man auf eigenen Füßen stehen zu bleiben und das Geschichtsbild mit eigenen Kräften zu entwerfen, sowohl in seinen profanen, wie in seinen übernatürlichen Teilen.

Es ist nicht zu leugnen, daß man mit größtem Scharfsinn dabei vorgegangen, daß man Systeme aufgestellt hat, die sich bis zu einem gewissen Grade brauchbar erweisen, umso mehr, als die meisten doch von christlichen Ideen erfüllt sind. Das katholische Weltbild ist der Menschheit im Laufe der Jahrhunderte zu tief eingepreßt worden, als daß es sich so leicht abschütteln ließe. Aber man kommt auf ungläubiger Seite doch immer mehr davon zurück, weil die rechten Stützen fehlen. So gehen die Weltauffassungen der einzelnen Gelehrten immer weiter

auseinander, indem sie sich gleichzeitig von der historischen Wirklichkeit, soweit sie zu transzendentalen Fragen in Beziehung steht, entfernen.

(Fortsetzung folgt).



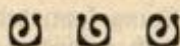
## Übung und Geistesport.

### Algebra.

Ein Schiff mit 175 Passagieren hatte hinreichendes Wasser für die Reise. Nach 30 Tagen wurden infolge des Skorbut's täglich 3 Mann hinweggerafft. Ein Sturm verzögerte die Fahrt um drei Wochen. Das Schiff erreichte den Hafen, als eben das Wasser ausgegangen war. Wie lange dauerte die Fahrt?

### Geometrie.

Eine rechteckige Fläche  $a b c d$ , deren Seiten  $a b$  200 m und  $b c$  150 m lang sind, wird durch die Diagonale  $a c$  in zwei dreieckige Flächen von verschiedenem Bodenwerte geteilt. Ein Quadratmeter des Teiles  $a d c$  kostet 3 Mark und vom Stücke  $a b c$  nur 2 Mark. Man soll das Rechteck dem Werte nach durch eine im  $a b$  parallele Teillinie halbieren; wie weit von  $a b$  entfernt ist die Teillinie durchzulegen?



## Pädagogische Schriften

von L. N. Tolstoj.

Eugen Diederichs Verlag in Jena. Preis brosch. M. 8; geb. M. 10).

2.

Es irrt der Mensch solange er strebt. Und unvermeidlich kommt auf des Irrtums viel gewundene Pfade der Mensch, der die Zweifelsucht zur Führerin sich erwählt. Diese Wahrheit zeigt uns der nach religiöser Wahrheit suchende Dichterphilosoph Tolstoj wie der Pädagoge von Jasnaja Poljana.

Die Schul- und Erziehungsveranstaltungen und Bestrebungen der westlichen Völker Europas waren für Tolstoj Erscheinungen voll Widerspruchs und unlösbarer Widersinns. „Das Volk verlangt nach Bildung und jeder einzelne strebt unbewußt nach ihr. Die gebildeteren Klassen, die Gesellschaft, die Regierungen usw. haben den Willen, den weniger gebildeten Volksklassen ihr Wissen und ihre Kenntnisse mitzuteilen und sie auf eine höhere Bildungsstufe zu erheben. Man sollte meinen, ein solches Zusammentreffen der Bildungsbedürfnisse müßte beide Klassen — die nach Bildung strebende, wie die die Bildung vermittelnde — in gleicher Weise zufriedenstellen. Statt dessen trifft gerade das Gegenteil zu. Das Volk setzt den Anstrengungen der Gesellschaft, der Regierung und den Vertretern der höheren Bildung, es zu erziehen, immer Widerstand entgegen; diese Anstrengungen bleiben zum größten Teil erfolglos. Dabei denke ich nicht an die Schulen im alten Indien, Ägypten, Griechenland oder selbst in Rom, deren Einrichtungen uns ebenso unbekannt sind, wie die Meinung, die das Volk von ihnen hatte; diese Erscheinung fordert unsere Verwunderung heraus hinsichtlich der europäischen Schulen seit der Zeit Luthers bis auf unsere Tage.“

Dies ist die Thesıs, auf der sich Tolstoj's Gedanken über Volksbildung, der erste Abschnitt der „Pädagogischen Schriften“ bewegen. Niedergeschrieben in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, müssen wir uns hüten, die bezüglichen Erscheinungen unserer Tage erklärend dazu in Beziehung zu setzen. Ohne alles weitere wird aber zugegeben

werden müssen, daß man früher der Bedürfnisfrage hinsichtlich des Maßes der Ausbildung in allererster Reihe sein Augenmerk zuwandte und — gewiß nicht ohne Grund. Es verrät eine starke Kurzsichtigkeit in volkswirtschaftlicher, ethischer und religiöser Hinsicht, ein offensichtlicher Mangel an historischer Schulung, wenn man glaubt, die Zeiten Karls des Großen, der Ottonen, der Hohenstaufen u. s. w. besonders deshalb geringwertig einschätzen zu müssen, weil man die heutigen Volksschulbestrebungen nicht teilte. Die westeuropäischen Nationen waren in jenen Tagen nicht ärmer an gesunden, lebenskräftigen Ideen als unsere Zeit, sondern im Gegenteil reicher, und diese beherrschten mit solcher Intensität das ganze geistige Leben, daß sie sich in einer Kunstbetätigung und in einer Formenempfindungsfähigkeit auswirkten, die dem Eisen und Stein organisches Leben gaben und eine Opferfreudigkeit erzeugten, die wir in dieser Interesselosigkeit für den persönlichen Nutzen und Vorteil heutzutage meistens vergebens suchen dürften. Der Reichtum an gesunden Ideen, das künstlerische Betätigungsvermögen und die Formenempfindungsfähigkeit adelte selbst das ehrsame Handwerk, und das Kunsthandwerk der Franzosen bewährte seine Priorität bis auf unsere Tage, weil nicht die religiöse Spaltung mit dem Krieg von 30 langen Jahren die in der Tradition fortlebenden großen Ideen einer großen Vergangenheit spurlos tilgte. Allerdings im Gebiete der Kunst ist es nun anders geworden. Die westeuropäischen Nationen haben ihr gesundes Innenleben vertauscht mit einem userlosen Meer von kühnen Hypothesen, wissenschaftlichen, politischen, religiösen, ethischen Phantasmagorien; die einsichtsvollsten Bürger aber rufen das Bild wach von dem auf den Ruinen Jerusalems trauernden Propheten — sie beklagen das teure Heimatland als den großen Friedhof der Kunstdenkmäler nie wiederkehrender entschwundener großer Zeiten. So Italien, Spanien, Portugal, Frankreich. Die Kunstepochen, diese Zeiten da die Gondoliere Venedigs die Stanzas Tassos und Petrarca's Sonette sangen, führt keine Volksschule zurück. Große Zeiten werden aus einem überschäumenden Reichtum und Vorrat übereinstimmender sittlich hochstehender Ideen geboren; diese Ideen erzeugt die Volksschule nicht, sie empfängt sie, verbreitet sie, macht die Jugend damit bekannt, oder aber — sie dient den diesen Ideen entgegengesetzten Kräften. Ihr Wert ist und bleibt ein relativer.

Darum darf und muß bei der Ausgestaltung der Volksschule und des Volksschulwesens die Bedürfnisfrage entschieden ins Auge gefaßt werden; denn dadurch bewahrt man das Institut selbst vor Entartung, die mit jeder Hypothesen- und Utopienwirtschaft unvermeidlich verbunden ist, und die die Volksschule nicht auf die Bahn zu ihrem Zwecke bringt, sondern sie weiter und weiter davon entfernt. Betrachten wir die von Tolstoj aufgetragenen ihm unerklärlichen Erscheinungen unter diesem Gesichtswinkel, so dürfen wir sie aufgrund unserer Lebenserfahrungen, die bis auf die Zeit zurückreichen, da Tolstoj seine vermeintlichen Erfahrungen der Welt kundgab, und aufgrund mancher Schulurkunde aus alter Zeit mindestens auf einen so geringen Umfang zurückführen, daß ihnen Allgemeinheit nicht zugeschrieben werden kann.

Das Volk kennt seine materiellen Bedürfnisse, deren Befriedigung oder Erleichterung eine *conditio sine qua non* bedeutet, es liebt und verehrt eine von den Vätern übernommene Geistesverfassung, es zeigt durchaus keine feindselige Gesinnung gegen Neuerungen, so sie keinen völligen Bruch mit dem Alten bedingen und eine naturgemäße organische Entwicklung des Früheren bedeuten. Wirkte die Volksschule in diesem Sinne, so stand sie und der Lehrer von jeher in hohem Ansehen während der ganzen zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Ein ähnliches Verhältnis bestand vielerorts auch früher, bis zur Reformation und Luther selbst ist es, der über den Verfall des niederen Schulwesens s. Bt. lebhaft klagt. Wie hätte es anders sein können? Wem hätte die Schule dienen sollen? Dem

Volke, das selbst nicht mehr über seinen geistigen Gehalt sich Rechenschaft geben konnte? Die neue Geistesverfassung mußte sich konsolidieren. Die alte Geistesverfassung mußte, wo sie geblieben war, überzeugt sein, daß sie sich für die Zukunft erhalten und ihr geschichtliches Dasein fortsetzen dürfe. Dann erst bekam die Schule wieder einen Zweck und Dienst im Lebensprozeß des Volkes. Aber Volksschule und Volk gehören zusammen. Verstehen sie die gegenseitigen naturgemäßen Bedingungen, so bleibt die gegenseitige Wertschätzung nicht aus. Hätte Tolstoj von Königsberg bis Basel unser Vaterland durchforscht, wäre er zu den Bauern in den Krug, in die Dorfwirtschaft gefahren, hätte er mit ihnen anscheinend zwecklos geplaudert, dann hätte sich ihm die deutsche Volksseele jener Tage erschlossen und die Wertung der Schule geoffenbart. Wo aber holte Tolstoj seine Erkundigungen? In den Städten, in den städtischen Schulen, bei den Pädagogen: Ja, was wollte doch ein Tolstoj hier, er, der in den großartigen Landschaften des Kaukasus einen so tiefen Blick in das Herz der Kinder der Natur getan, daß der Blick der Wahrheit aus ihrer Augen Seelengrund ihm die Sicherheit des ethischen Urteils für das ganze Leben, ja sogar beim Untergang der Lebenssonne raubte. Mit Begeisterung für die von einer höheren Kultur unbeleckten Kinder der Natur kehrte er in die Kulturgesellschaft zurück, mit der Skepsis im Herzen, die zur Annahme führte, daß hier alle Wohlfahrtsbestrebungen irre leiten müßten, da sie ihren Ursprung in dem Verluste eines unschätzbar hohen Gutes hatten, in dem Verluste der persönlichen Freiheit gegenüber dem gesellschaftlichen Vorurteil.

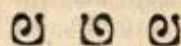
Allerdings ist die Schule bei uns eine Zwangsschule, aber die Strafen, die ausgesprochen werden müssen, bleiben im Durchschnitt auf einer so geringen Höhe, daß man hieraus erkennen kann, wie wenig rebellischer Trotz gegen die Volksschule vorhanden ist. Wo aber der Staat mit Gewalt einschreiten muß, um den Schulbesuch zu erzwingen, da liegt weit aus in den meisten Fällen eine derartige sittliche Verwahrlosung vor, daß die ganze Familie der Gesellschaft gegenüber in jeder Hinsicht eine feindliche Stellung einnimmt. Wäre Tolstojs Anschauung richtig, so ließe sich das Vorhandensein und der Besuch der „Freien Schulen“ nicht erklären. Man dürfte nun als deutscher Staatsomnipotenzler eine ziemlich schwierige Stellung haben, wenn man diesen „Freien Schulen“ gegenüber ein gerechtes Urteil fällen sollte. Darum wird man gut tun, sich wenigstens vor einem vorschnellen Urteil zu bewahren, indem man auf die wahrhaft großartige Stellung Belgiens in industrieller und kommerzieller Hinsicht hinweist. Sollten aber letzten Endes in unsern parlamentarischen Zeiten selbst die monarchischen Einrichtungen es nicht verhindern können, daß die Volksschule den politischen Parteien ausgeliefert wird, daß die Volksschule dem Bösen der politischen Tagesmeinung Frondienste leisten muß, dann ist es um ihren Wert getan, und als dienendes Organ der sittlichen Freiheit und der Menschenwürde zeigte sich dann die „Freie Schule“, wohin sich die wahre Pädagogik allein flüchten könnte, eine zweifellos für diesen Fall äußerst segensreiche Einrichtung, über deren wirkliche Verdienste und endgültigen Wert die Kulturgeschichte das letzte Wort noch nicht gesprochen hat. Bestünde die vornehmste Aufgabe der Staatsvolksschule einmal darin, politischen Parteizuwachs zu züchten, dann würden uns Tolstojs „Bedenken über Volksbildung“ noch um vieles wertvoller erscheinen.

Tolstoj beruhigt sich natürlich nicht mit der Feststellung der Tatsache daß ein scharfer Gegensatz zwischen den Bildung Mitteilenden und den Bildung Suchenden vorhanden ist. „Offenbar“, so sagt er, „hatte die bildungsfreundliche Gesellschaft ihre Gründe, die sie überzeugten, daß die bestimmte Form der Bildung, über die sie verfügte, für ein bestimmtes in einer bestimmten historischen Epoche lebendes Volk etwas Gutes sei. Wo sind nun diese Gründe? Welche Gründe hat die Schule von heute, gerade

dies und nicht ein andres, gerade so und nicht anders zu lehren?“

Zunächst bespricht er die Gründe im allgemeinen. „Immer und zu jeder Zeit hat sich die Menschheit bemüht, eine Antwort auf diese Frage zu finden und sie hat auch jederzeit mehr oder weniger befriedigende Antworten darauf gegeben, heute aber ist eine solche Antwort noch notwendiger geworden, als jemals. Man kann wohl einen chinesischen Mandarinen, der Peking nicht verlassen hat, dazu zwingen, Aussprüche aus dem Confucius auswendig zu lernen, und Kindern diese Aussprüche mit dem Stock einbläuen. So etwas konnte man auch noch im Mittelalter tun; woher aber will unsere Zeit den Glauben an die Unfehlbarkeit des Wissens nehmen, die uns das Recht zu einer zwangsmäßigen Einführung der Bildung gäbe! Nehmen wir eine beliebige Schule des Mittelalters vor oder nach Luther, nehmen wir die ganze mittelalterliche gelehrte Literatur — welche eine Kraft des Glaubens und der festen unerschütterlichen Überzeugung an Wahres und Falsches tritt uns bei diesen Menschen entgegen! . . . Wie aber ist die Lage der Schule in unserer Zeit, einer Zeit, die bei denselben dogmatischen Prinzipien stehen geblieben ist, wo dem Schüler in der einen Stunde die Unsterblichkeit der Seele gelehrt wird, während er in der nächsten erfährt, daß die Nerven, die der Mensch mit dem Frosch gemein hat, das sind, was man früher Seele nannte, wo ihm zuerst die Geschichte des Josua ohne alle Erklärungen erzählt wird und er gleich darauf zu hören bekommt, daß die Sonne sich nie um die Erde gedreht habe . . . wo der einzige Glaube des Lehrers darin besteht, daß es überhaupt nichts Wahres gibt, daß alles Wirkliche vernünftig, daß der Fortschritt das Gute und die Rückständigkeit das Böse sei, und wo niemand weiß, worin dieser allgemeine Glaube an den Fortschritt eigentlich bestehe.“

(Fortsetzung folgt).



## Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichtes und seine Förderung durch den Lehrer.

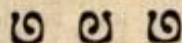
(G. Rauhut, Frankenstein i. M.)

So sehr sich ein Lehrer der Naturwissenschaft der Anlage und Vergrößerung der eigenen und Schulsammlungen befleißigen wird, so vorsichtig und zurückhaltend muß er der Sammelwut der Schüler gegenüber sich verhalten, welche oft, ohne jeglichen wissenschaftlichen Gehalt, lediglich in eine Mordlust und verderbliche Spielerei ausartet; denn kaum als etwas anderes kann ich sehr viele Schmetterlingsammlungen bei Knaben bezeichnen, welche lediglich aus Liebe an den bunten Farben, ähnlich wie bei den Briefmarken, entstehen. Nur da, wo der Lehrer herausfindet, daß es sich bei einem einzelnen Schüler wirklich um das Verlangen nach eingehenden Kenntnissen handelt, sollte er das Bestreben, Insektenammlungen anzulegen, unterstützen, sonst aber den Sammler lieber auf die Pflanzenwelt verweisen und vor allem auf die Anlage von Bivarien und dergleichen kleinen zoologischen Gärten mehr. Auch weiß ich nicht, ob es ratsam ist, wie von mancher Seite vorgeschlagen wird, bei Gelegenheit der gemeinschaftlichen Ausflüge die Insekten zu sammeln und in Ather zu setzen, welche wir beim Unterrichte in die Hände der einzelnen Schüler geben; denn daß letzteres wenigstens in einigen Fällen, wo wir die Kenntnis vom Bau der Insekten vermitteln wollen, unbedingt erforderlich ist, unterliegt für mich keinem Zweifel. Zweckmäßiger besorgt man also diese notwendigen Tüchtigungsgeschäfte allein auf einer Exkursion und läßt sich die lebenden Insekten in Schachteln mitbringen und vollzieht daheim an ihnen die Exekution. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß

man zu solchen Zwecken nur schädliche Tiere wählt, wie etwa den Maikäfer, das Heupferd u. a. m.

Viel wichtiger und lehrreicher, als die toten Insekten-sammlungen sind uns, wie schon erwähnt, die zoologischen Gärten im kleinen, die Aquarien, Terrarien, Vivarien und wie man sie sonst noch mit gelehrten Namen belegen mag. Die Hauptsache ist, daß man in ihnen das Leben und Treiben der Tiere, ihre Entwicklung, ihre Kämpfe, ihre Bauten und vieles andere mit Nuße betrachten kann. Noch erinnere ich mich mit Vergnügen meiner Knabenzeit, wo ich viele solcher Anlagen um mich hatte und bei jeder freien Stunde hinauslief auf Wiesen und Felder, an Bäche und Teiche, um sie mit neuen Wesen zu bevölkern. Ich erinnere mich auch noch, wie manche interessante Beobachtungen ich damals schon an meinen Pfleglingen machte, die mir bis heute noch wertvoll blieben. Ich glaube, dies Vergnügen und diesen Vorteil werden in ähnlicher Weise alle Knaben an solchen Anlagen haben und es wird sie mehr wie manches andere zu Freunden der Natur und vornehmlich der Tierwelt machen. Daher sollte der Lehrer solche Neigung, wo sie sich zeigt, nach Kräften unterstützen und vor allem in der Schule selbst durch Musteranlagen solcher Art Anregung und Beispiel geben. Als Bewohner solcher Anstalten eignen sich selbstverständlich nicht nur Insekten, sondern ebensowohl Reptilien, Amphibien, Fische und niedere Tiere. In neuerer Zeit hat man sogar mit vielem Erfolg Seeaquarien mit künstlich dargestelltem Seewasser eingerichtet und sie mit verschiedenen Vertretern niederer Meerestiere bevölkert. Wer im Binnenlande nicht gerade Gelegenheit hat, Strand-erkursionen zu machen, dem biete die rohe Art, mit der die, jetzt in fast allen Städten als beliebtes Nahrungsmittel käuflichen Seemuscheln (*Mytilus edulis*) vom Meeresboden zusammengescharrt und ungeäubert in Säcken versandt werden, beste Gelegenheit, sich lebende Seetiere zu verschaffen. Aber auch schon um ein Bild von dem Leben auf dem Meeresboden zu geben, bei dem die verknüpfenden Beziehungen noch nicht gelöst sind, läßt sich eine solche Untersuchung verwerten. Schon manches seltenere Tier findet man in diesen Mießmuschelmassen. Regelmäßig sind da, um mit den Tangen zu beginnen, die Fluroiden durch einige Arten vertreten, die Grünalgen durch verschiedene Ulven, und fast immer findet man hübsche *Keramium*- und *Gracilaria*-arten. Von Schnecken und Muscheln sind neben der Mießmuschel selbst stets zahlreich die eßbare Herzmuschel (*Cardium edule*), die Tellermuschel und die Strandschnecke (*Litorina littorea*) vorhanden. Auf den Schalen unserer Muscheln sitzen dichte Kolonien der Seetulpen (*Balanus*), im Innern der Wallhornschnecke und kleinerer Gehäuse bergen sich oft winzige Taschen- und selbst Einsiedlerkrebse. Dazwischen wimmeln häufig mancherlei Seewürmer und sehr oft begegnet man zierlichen Polypen (*Sertularia*, *Tubularia* usw.), Seeanemonen und vereinzelt selbst Seeigeln und Seesternen. Finden sich auch selbstverständlich diese zahlreichen Tier- und Pflanzengeschlechter nicht alle bei einmaliger Untersuchung vor, so doch stets etliche derselben und was der Hauptvorteil ist, meist in lebendem Zustande. Freilich muß man mit diesen Sachen umzugehen wissen, die Tangmassen in einer flachen Schüssel ins Wasser legen, wo nun alles wieder seine wahre Gestalt und Lage annimmt, die Algen schön auseinanderfluten und sich hübsch auf das ins Wasser untergetauchte Papier anlegen und so bequem herausgenommen und betrachtet werden können. In diesem Zustande eignen sie sich dann auch zur Betrachtung seitens der Schüler, denen überhaupt eine solche Untersuchung ein winziges, aber einheitliches Bild vom Kleinleben des Meeres gewährt, das uns im Vergleich zu den auf den Exkursionen gemachten Süßwasserstudien wertvoll ist.

Fortsetzung folgt.



## Saftpflichtversicherung.

(Kollektiv-Versicherung des Kath. Lehrerverbandes [mit der „Frankfurter“].

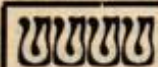
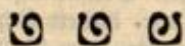
Fortsetzung.

9. Bezüglich der Versicherung selbst ist noch folgendes hervorzuheben:

- a) Die Gesellschaft erkennt zur Zeit des Überganges an, daß die Versicherung von dem Tage an Gültigkeit hat, wo an einer Stelle im Verbandsverbande, also beim Verbandskassierer oder dem Obmann eines Zweigverbandes nachweisbar die Anmeldung und Zahlung erfolgt ist. Dies gilt auch dann, wenn z. B. bei einer ev. Inanspruchnahme die Gesellschaft selbst von der Versicherung noch keine Kenntnis hat, ihr also weder Anmeldung noch Zahlung zugegangen ist.
- b) Es wird noch besonders darauf hingewiesen, daß es für den Versicherungsnehmer günstiger ist, wenn er und die Gesellschaft bei einem ev. Streitfalle bei einem Objekt unter 1000 Mk. auf ein Schiedsgericht angewiesen sind, als wenn auch in jedem Falle das Gericht angerufen werden kann; da das Gericht immer nach den Buchstaben des Gesetzes, das Schiedsgericht eher nach menschlichem Empfinden urteilen wird. Dazu zieht sich ein Prozeß oft jahrelang hin, während ein Schiedsgericht schnell urteilt.
- c) Die begrenzte Höhe von 300 000 Mark für einen Gesamtschaden ist deshalb genommen, um eine Rückversicherung seitens der Gesellschaft zu erleichtern. Daß das gegenüber der unbegrenzten Summe kein Nachteil ist, geht schon daraus hervor, daß ein Schadensfall in einer solchen Höhe bisher nicht zu verzeichnen war.
- d) Da wo einzelne Mitglieder schon durch die Gemeinde für die Berufshaftpflicht versichert sind, steht nichts im Wege, für den übrigen Teil, den unsere Versicherung bietet, sich bei uns versichern zu lassen. Selbstverständlich kann eine Ermäßigung der Prämie dadurch nicht eintreten und ist der Versicherungsnehmer verpflichtet, bei Inanspruchnahme für die Fälle, für die die Gemeinde ihn versichert hat auch bei dieser Versicherung die Haftansprüche geltend zu machen und Ansprüche, die über den Rahmen der Gemeindeversicherung hinausgehen, bei der „Frankfurter“ zu stellen.
- e) An dieser Stelle möchten wir einen Punkt der Versicherung, der uns Lehrer ganz besonders angeht, etwas eingehender behandeln. Er betrifft den Schutz, den die Haftpflicht-Versicherungsgesellschaften gewähren, wenn infolge eines Züchtigungsfalles sowohl strafrechtlich wie auch zivilrechtlich gegen den Lehrer vorgegangen wird. Wird nur zivilrechtlich gegen den Lehrer vorgegangen, so erklären sich bei event. Verurteilung wohl alle Versicherungsgesellschaften bereit, den Versicherungsschutz zu gewähren. In völlig ausreichender Weise tut das auch die „Frankfurter“ und übernimmt auch die etwa zu stellenden Sicherheitsleistungen. Wird aber gegen den Lehrer zuerst strafrechtlich vorgegangen, so liegt die Sache erheblich schwieriger. Es kommt dann darauf an, ob die Körperverletzung als eine vorsätzliche oder nur als eine fahrlässige bezeichnet wird. Es könnte nun der Fall eintreten, daß das Gericht zu der Erkenntnis käme, daß nicht nur die Körperverletzung eine vorsätzliche sei, sondern daß auch die Folgen dieser Handlung gewollt oder beabsichtigt gewesen seien. Für diesen Fall darf keine Versicherung den Schadenersatz übernehmen. Liegt der Fall aber so, daß das Gericht den Lehrer wegen fahrlässiger oder gar vorsätzlicher Körperverletzung verurteilt, während es sich aber nur um Schäden handelt, die durch Überschreitung des Züchtigungsrechtes entstanden sind, so steht der Deckung des entstandenen Schadens durch eine Ver-

sicherungsgesellschaft gesetzlicher Weise kein Hindernis im Wege. Und dieser Fall ist es gerade, der für uns Lehrer der heikelste sein kann. Deshalb gehört hierhin die Frage: Was bietet in diesem Falle die „Frankfurter“ Versicherung? Hören wir zunächst, wozu dieselbe vertraglich sich verpflichtet hat.

Fortsetzung folgt.



## Rundschau.



**Lesefrucht.** Bei all diesen Richtungen der Fortbildungschularbeit bleibt wohl der Beruf der Beziehungspunkt; aber Einheit vermag er allein den Bestrebungen noch nicht zu geben. Jene Gebiete schließen selbst zu Verschiedenartiges in sich, als daß es nicht näherer Regelung ihrer Behandlung bedürfte. Die Literatur hat Perioden, die sich von einander abkehren: die christliche Poesie des Mittelalters und die glaubenslose der Aufklärungsperiode sind Gegensätze, Klassizismus und Romantik, Idealismus und Naturalismus gehen weit auseinander. Ein Betreiben der Literatur, das nicht einen Kompaß mit sich führt, würde einem Umstreifen auf den Wogen wechselnder Zeitströmungen gleichen. Nicht anders ist es bei der Geschichte. Wie sie der Kampfplatz von entgegengesetzten Bestrebungen war, so hat ihre Darstellung zu einschneidenden Gegensätzen Stellung zu nehmen und bedarf leitender Gesichtspunkte. Nicht anders ist es bei der Geschichte des Erziehungs- und Bildungswesens, und nicht weniger bietet sich dem in Pädagogik und Didaktik Eintritt Suchenden eine Mehrheit von Systemen dar, deren Gegensätze auf philosophische zum meist psychologische Divergenzen zurückgehen. Aus Leitlinien zur Fortbildung des Volksschullehrers von Hofrat Dr. D. Willmann. Festschrift der 14. Generalversammlung des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches. Bochum, Westf. Verlag, Preis 1 Mark.

**Moderne Strömungen auf pädagogischem Gebiet.** Wollen wir die Reformbestrebungen der Gegenwart mit denen Pestalozzis vergleichen, so müssen wir aber auch von dem Aufenthalt des Greises in Iserten, von seiner Unterrichtstätigkeit und von seinen daselbst veröffentlichten Schriften absehen. Wie weit war der Vater der Armen-erziehung von dem Ausgangspunkt seines Strebens abgekommen im Schlosse zu Iserten, wo man allen Wünschen gerecht zu werden suchte, den Lehrplan wie ein elastisches Gebilde erweiterte und sogar fremde Sprachen darin aufnahm! Niederer aber, von Haus aus klassisch gebildeter Theologe, kleidete die Idee der Elementarbildung in ein philosophisches Gewand unter deutlicher Anlehnung an den platonischen Begriff der Ideen. In der Rede zu Lenzburg dagegen sah Pestalozzi sich veranlaßt, sich gegen die ihm in der Öffentlichkeit gemachten Vorwürfe zu verteidigen, die Erziehung in seinem Hause sei eine irreligiöse, sie bilde nur einseitig den Verstand und lasse Gemüt und Wille unberücksichtigt und hemme die Kunstentwicklung.

In Iserten ging Pestalozzis Pädagogik auf Stelzen einher; dabei wetteiferte der gelehrte Niederer, dem der Greis sich ganz und gar ergeben hatte, mit dem Leiter der Anstalt an organisatorischem Ungeschick. Der um vieles praktischer veranlagte Schmid verließ im Jahre 1810 die Anstalt und begab sich nach Wien, von wo aus seine herben Angriffe, die er gegen die Anstalt richtete, einen unedlen Charakter verrieten. Als man aber im Jahre 1815 ohne Schmid nicht mehr weiter kommen konnte, als sein schärfster Gegner Niederer ihn selbst flehentlich um Rück-

kehr bat und die Bitte Erhörung fand, da entstanden Zustände skandalöser Natur, die in gerichtliche Prozesse übergingen, bis die Regierung ihnen nach mehrjähriger Dauer ein Ende bereitete.

In dieser erbarmungswürdigen Lage wußte Schmid noch einmal 50000 Frs. herbeizuschaffen, indem er eine Gesamtausgabe von Pestalozzis Werken veranstaltete und sich an die europäischen Potentaten mit einem Schreiben wandte, worin er die wechselvollen Schicksale des Verfassers in ergreifender Sprache darlegte. Mit dem für die damalige Zeit gewiß recht ansehnlichem Kapital gründete Pestalozzi eine Anstalt für arme Kinder, die nach kurzem fröhlichem Anfang eine überaus beklagenswerte Entwicklung nahm. Im Jahre 1825 erfolgter Zusammenbruch bestegelte den Ruin des Leiters. Aber so sehr hing das Herz des Greises an dem sanften Niederer, so sehr waren die Ideen desselben Lieblingsideen Pestalozzis geworden, daß er in seinem Schwanengesang alles so darzustellen sucht, daß die Annahme entstehen sollte, er hätte von Jugend an alle Bestrebungen nur auf die Verbesserung des Volksunterrichts gerichtet. Das stimmt nicht. Der große Soziologe aber, für den ihn Ratorp und Seidel ausgeben, war er sicher auch nicht. Handwerkspädagoge im Sinne unserer Reformer war er noch weniger. Was wollte er denn eigentlich?

**Zur Gehaltsfrage:** Der Gehaltstarif in seiner jetzigen Gestalt stellte bisher die Beamenschaft nicht nur nicht zufrieden, sondern die Unzufriedenheit wächst. Auf diese erfreuliche Erscheinung weist nachstehende Bemerkung hin, die wir dem „Mannheimer Generalanzeiger“ entnehmen:

„Wie man von zuverlässiger Seite der „Badischen Correspondenz“ mitteilt, wird der Staatsvoranschlag für die Budgetperiode 1912—13 und insbesondere der Personaletat weiter unter dem Zeichen der Sparpolitik stehen. So soll die Umwandlung der nicht etatmäßigen Stellen in etatmäßige nur in ganz beschränkter Weise vorgesehen sein. Weiter soll die im Gehaltstarif vorgesehene Drittelung und Fünftelung bei einzelnen Beamtenklassen nicht mehr voll zur Durchführung gelangen. Es ist zu befürchten, daß durch derartige Maßnahmen die in der Beamenschaft vorhandene Mißstimmung und Unzufriedenheit noch mehr gesteigert wird, zumal die herrschende und immer mehr um sich greifende Teuerung sich beim größten Teil der Beamten in recht empfindlicher Weise fühlbar macht.“

Diese Nachricht zeigt wiederum, wie sehr es im Interesse der badischen Lehrerschaft lag, daß in der Behandlung der Gehaltsfrage die „Bad. Lehrertg.“ von Anfang an zur Umsicht und Besonnenheit mahnte, falls man herbe Enttäuschungen vermeiden wolle. Die badische Lehrerschaft hat am Vorhandensein von Spitzenklassen mit willkürlicher Einreihung gar kein Interesse, aber ein eminentes Interesse daran, daß jeder Lehrer ohne Ausnahme kraft gesetzlicher Bestimmung die zurecht bestehende Gehaltsskala durchläuft. Die Petition des Katholischen Lehrervereins enthält einzig und allein die Richtlinien für eine vernünftige Gehaltspolitik der badischen Lehrerschaft. Einzig auf diese Weise kann erreicht werden, daß die Lehrer in Stadt und Land gebührend entlohnt werden und den Städten der Städteordnung das Gehaltsbewilligungsrecht bleibt, dessen Beseitigung wiederum nicht im Interesse der Lehrer liegt, wenn auch seine Handhabung besonders seitens der sozialdemokratischen Bürgerausschuhmitglieder mit allerlei Nebenrücksichten geübt wird, die wie Rauhreif auf die Lehrerhoffnungen wirken. Kommen wir daran, so marschieren die Bezüge der Arbeiter auf; aber man kann auch Zulagen anderer Beamtenkategorien bewilligen, ohne daß der Arbeiter gedacht wird. Warum diese zwiefache Behandlung?

Die Einreihung in einen den Wünschen der Beamenschaft wenig entsprechenden Gehaltstarif brächte zum Überflus die Besoldungsweise der Lehrer in den Städten selbst-



verständlich in Fluß, und zwar um so leichter, als es an Impulsen dazu seitens der Städte nicht fehlen würde. Auch in den Städten ist die Teilnahme für die Lehrer gewaltig gesunken, eine Erscheinung, deren Ursachen darzulegen hier zu weit führen würde. Würde aber die Besoldungsfrage in Baden von Grund aus neu geregelt, so würden die Lehrer in den Städten bittere Enttäuschungen zu gegenwärtigen haben, gerade wie in Württemberg. Man komme uns nicht mit Deklamationen: Es kann nicht sein! Nicht Deklamationen, die Tatsachen haben Beweiskraft.

Aus diesem Grunde erlauben wir uns, einen Artikel aus der „Augsb. Postzeitung“ abzudrucken. Wir stimmen mit ihm nur insofern nicht überein, als er von der Voraussetzung ausgeht, als wirkten an den städtischen Volksschulen die besten Lehrer des Landes. Warum nicht gar? Viele Kollegen, denen es ein Herzensbedürfnis ist, ruhig und ungeschoren einzig und allein der Jugend zu leben, würden es nicht über sich bringen, eine städtische Verwendung anzustreben. Es sind also höchst wertvolle pädagogische, ethische und auch religiöse Momente, die manche Kollegen den Städten fernhalten. Wohl ihnen! Sie haben das Richtige getroffen und gehören zu den Zierden unseres Standes. Es wird nur zu bedauern sein, daß das engmaschige Aufsichtsnetz ihrer edlen Natur und ihrem gesegneten Wirken allzu enge Grenzen ziehen wird.

Der genannte Artikel aber hat folgenden Wortlaut:

**Anzufriedene Volksschullehrer.**

Stuttgart, 26. Aug. 11.

Es verdient alle Anerkennung, daß die württembergische Regierung dem Stande der Volksschullehrer in den letzten Jahrzehnten ihre ganze Aufmerksamkeit zugewendet hat. Sie hat die rechtliche Stellung dieses Berufsstandes ziemlich genau im Anschluß an das Beamtengesetz geregelt und hat die Angehörigen desselben jeweilig unter Berücksichtigung der gegebenen Zeitverhältnisse ökonomisch in einer Weise ausgestattet, daß sie vielfach von anderen Berufsständen um diese Fürsorge beneidet wurden. Gerade auf diese vom Staate dem Lehrerstande gegenüber betätigte besondere Fürsorge ist es zurückzuführen, daß innerhalb desselben ein eigentlicher und drückender Personalangel noch selten zutage getreten ist und daß sich bei demselben ununterbrochen eine Berufs- und Arbeitsfreudigkeit betätigt hat, welcher es allein zu danken ist, daß sich das württembergische Volksschulwesen auf so gesunder Höhe befindet, wie dies tatsächlich der Fall ist.

Als sich die Regierung zu Anfang dieses Jahres anschickte, anlässlich der Neueregulierung der Gehälter der Staatsbeamten und der Geistlichen auch diejenigen der Volksschullehrer mit den nunmehr bestehenden Zeitverhältnissen und ihrer erhöhten Anforderungen an den Einzelnen in Einklang zu bringen, erachtete es wohl jedermann innerhalb und außerhalb des Volksschullehrerstandes als etwas selbstverständliches, daß dieselbe, an den bisher geübten Traditionen festhaltend, die Neuordnung in einer Weise vollziehen werde, daß die Volksschullehrer ohne Ausnahme werden zufriedengestellt sein und daß zum mindesten kein Teil derselben Grund haben werde, sich hinter dem anderen zurückgesetzt zu fühlen. Die Hoffnung hat sich nicht erfüllt. Bei Austeilung der neuen Gehaltsgaben hat die Regierung vielmehr unterschieden zwischen Volksschullehrer auf dem Lande und denjenigen in der Stadt bzw. in größeren Gemeinden des Landes.

Nachdem man seit Jahrzehnten im Lande davon ausgeht, daß die Schuljugend in den Städten und in den größeren Gemeinden in der Regel für andere Berufe vorzubereiten sei, als auf dem platten Lande, ergab es sich als selbstverständliche Folge, daß die ersteren Gemeinden bemüht waren, die besten Lehrkräfte an sich zu ziehen, um eine möglichst Garantie dafür zu erhalten, daß der Unterricht an der Volksschule der Gemeinde möglichst vollkommen

und mit möglichstem Erfolg erteilt werde. Dieses Ziel wollte ziemlich allgemein dadurch erreicht werden, daß entweder besondere, von der staatlichen Gehaltsordnung abweichende Gehaltsordnungen in der Regel mit höheren Anfangs- und Endgehalten aufgestellt, oder daß zu dem staatlich normierten Gehalte noch besondere pensionsberechtigte Ortszulagen gewährt wurden, durch welche im einzelnen Fall zugleich den örtlichen Verhältnissen Rechnung getragen wurde. Auf diesem Wege bildete sich die Regel heraus, daß die Gehaltsverhältnisse der Volksschullehrer in den Städten bzw. in den größeren Gemeinden des Landes günstiger geregelt waren, als in den Landgemeinden mit vorwiegend bäuerlicher Bevölkerung. Es ergab sich hierdurch eine Art Landflucht bei den Volksschullehrern, welche vor allem zu den Mißständen führten, daß sie die Volksschullehrer in gehaltlicher Hinsicht in zwei Lager schied, und daß sich die Fälle im Laufe der Jahre häuften, in welchen sich Lehrer eine spätere definitive Anstellung in der Stadt einer früheren in einer Landgemeinde vorzogen; sie ersahen sich in vielen Fällen die Anwartschaft auf eine Schulstelle in der Stadt auf Kosten der Besetzung der Schulstellen auf dem Lande. Während sich die Elite der Volksschullehrer in den Städten ansammelte, sah sich der Schulamtskandidat mit weniger günstigen Prüfungsergebnissen auf den Schuldienst auf dem Lande angewiesen. Die Verwendung im städtischen Volksschuldienst blieb für die *diu minorum gentium* unter den Volksschullehrern in der Regel ein frommer Wunsch, wenn nicht persönliche günstige Zufälligkeiten über gewisse Klippen hinweghelfen.

Mit dem neuen Lehrerbefoldungsgesetz strebt nun die Regierung neben der Aufbesserung der Gehälter der Volksschullehrer auch die Beseitigung der Landflucht unter denselben an. Sie glaubt dieses Ziel am ehesten durch eine ökonomische Gleichstellung der Lehrer in den kleineren Landgemeinden und in den Städten bzw. in größeren Gemeinden des Landes zu erreichen. Den Weg zu diesem Ziel erblickte die Regierung in der Aufhebung der Pensionsberechtigung der Ortszulagen. Eine Unterfagung der Verwilligung von Ortszulagen an Volksschullehrer wollte die Regierung nicht eintreten lassen, sie sah in einer solchen Maßnahme einen zu weit gehenden Eingriff in das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden. Durch die Beseitigung der Pensionsberechtigung der Ortszulagen ist denn auch für sämtliche Lehrer, die in Gemeinden ohne besondere Gehaltsordnung angestellt sind, die Gleichstellung in den pensionsberechtigten Bezügen erreicht. Abgesprochen wurde die Pensionsberechtigung auch den Sondergehältern der Lehrer in Gemeinden mit besonderen Gehaltsordnungen, soweit die einzelnen Gehälter über die gesetzlichen Gehaltsätze hinausgingen.

Diese Maßnahmen wären an sich nicht zu beanstanden, wenn sie Rücksicht auf bestehende Rechtsverhältnisse nehmen würden, mit anderen Worten, wenn sie nur künftige Verhältnisse zu regeln hätten. Dies ist aber nicht der Fall, sie wirken vielmehr für die Vergangenheit und für die Zukunft zugleich, und hierin liegt ein schreiendes Unrecht. Die einzelnen Volksschullehrer, welche bis zum Inkrafttreten des neuen Lehrerbefoldungsgesetzes pensionsberechtigte Ortszulagen bezogen haben, haben sich unter der Voraussetzung um den Erhalt der betreffenden Stellen bemüht, daß sie in den mit denselben verbundenen Einkommensbezügen persönliche Rechte erwerben. Sie haben dieses Ziel unter Umständen mit persönlichen Opfern erkaufte. Nun findet sich plötzlich die Regierung ein und nimmt mit rauher Hand, was der einzelne Lehrer als unentziehbares Recht zu besitzen glaubte. Der einzelne ortszulagenberechtigte Lehrer wird mit einem Schlag eines nicht unbedeutenden Teiles seiner Pensionsberechtigung entsetzt, und dies aus dem rein formalen Grunde, damit die sämtlichen Volksschullehrer des Landes künftig einander hinsichtlich des Umfanges ihrer Pensionsberechtigung gleichstehen. Stadt und Land wird in einen Topf geworfen und als Phönix ersteht aus dem-

selben die pensionsrechtliche Gleichstellung aller Volksschullehrer des Landes! Daß sich ob dieses Gewaltakts der Regierung der bisher mit pensionsberechtigten Ortszulagen dotierten Lehrer eine große Unzufriedenheit bemächtigte, ist demselben gewiß nicht zu verübeln. Während sich ein Teil der Lehrer über die ihnen gewordene, gehaltliche Besserstellung mit Recht freut, steht der andere Teil als im höchsten Grade unzufrieden im Hintergrund. Sein Rechtsbewußtsein ist erschüttert, er glaubte bisher, daß persönliche Rechte unantastbar seien, daß sie nicht gegen den Willen des Berechtigten entzogen werden können. Das von der Regierung beliebte Vorgehen soll den gekränkten Teil der Lehrer eines anderen belehren und ihm vor Augen führen, daß das Recht des Stärkeren gilt. Der in seinem persönlichen Rechtskreis beeinträchtigte Volksschullehrer schüttelt grollend den Kopf und fragt sich, ob denn mittelalterliche Zustände wiederkehren. Der in der Vorbildung für den Volksschullehrerberuf begriffene Schulamtskandidat, welcher sich bisher die Erlangung einer ortszulagenberechtigten Stelle in einer Stadt bezw. in einer größeren Gemeinde des Landes als Ziel seiner idealen Bestrebungen vorgehalten hatte, legt mit gewisser Gleichgültigkeit seine Arbeit zur Seite, er weiß ja, daß er im allgemeinen nichts weiter zu erreichen vermag, als sein weniger strebsamer und vielleicht auch weniger begabter Kollege. Und so wirkt der im vorliegenden Falle zu konstatierende Eingriff in die persönliche Rechtsphäre eines größeren Teils der Volksschullehrer auch unvermeidlich schädigend ein auf das ideale Streben der Schulamtskandidaten und damit auch auf das ganze Volksschulwesen und seine Erfolge. Daß dem Stande der Volksschullehrer eine der wichtigsten Aufgaben im Staatsleben gestellt ist, ist außer Zweifel. Die Regierung sollte es mit aller Sorgfalt zu vermeiden suchen, in diesem Stand eine berechnete Unzufriedenheit hervorzurufen.

Gerade so, wie es die Regierung noch vor wenigen Jahren, als es sich darum handelte, die Lebenslänglichkeit der Ortsvorsteher des Landes abzuschaffen, als ihre Aufgabe angesehen hat, die Rechte der schon im Amte befindlichen Ortsvorsteher zu schätzen, ebenso mußte sie es sich im vorliegenden Fall zur Pflicht machen, die Rechte der schon im Amte befindlichen Lehrer zu wahren. Denn wohlverordnete Rechte, und um solche handelt es sich zweifellos bei den pensionsberechtigten Ortszulagen, müssen unter allen Umständen nicht nur von dem einzelnen, sondern auch von der Regierung respektiert werden. Dies verlangt der Rechtsstaat, welchem auch die Volksschullehrer zugehören. Die Zeiten sind nicht so angetan, daß es auf ein Häuflein Unzufriedener mehr oder weniger nicht ankommt. Auch ist vor allem eine für das Wirken in der Schule vorhandene Berufsfreudigkeit die erste Voraussetzung für die Erzielung eines entsprechenden Erfolges.

Während dem Lehrer in den Landgemeinden regelmäßig noch Nebenbezüge z. B. für Abteilungsunterricht zukommen, gehen solche dem Lehrer in der Stadt regelmäßig ab. Zu dem Verlust an Pensionsrechten gesellt sich für ihn daher noch vielfach ein geringeres Dienst Einkommen. Daß der Stadtschullehrer unter diesen Umständen infolge der neuen Gehaltsordnung meistens ins Lager der Unzufriedenen übergeht, wer will es ihm verübeln?"

Dem Vorstehenden fügen wir hinzu-

Die Regierung wollte allerdings eine Bewilligung der Ortszulagen trotz der entgegenstehenden Petition der Städte nicht untersagen. Aber der Volkspartei gelang es, die Bewilligung, für die vier größten Städte ausgenommen, in Wegfall zu bringen. Der Zentrumsantrag, der darauf ausging, den Orten das Bewilligungsrecht zu erhalten, die bisher Zulagen bewilligt hatten, wurde niedergestimmt. Discite moniti. Der Radikalismus nährt uns nicht.

**Heuchelei** oder? Unter dieser Spitzmarke macht uns die „Neue“, mit deren Redakteur, wie wir jüngstens lesen konnten, angesehene Politiker nur in Anwesenheit von

Zeugen unterhandeln wollen, den Vorwurf, als wollten wir den gegenwärtigen Schulzustand in Baden bekämpfen. Bitte, Beweise! Gedanken und Wortverdrehungen sind keine. Wir urteilen über unsere Schulzustände genau wie der hochselige Großherzog Friedrich I., den man s. Z. drüben im liberalen Lager trotz seiner historischen Größe, trotz seines ehrwürdigen Alters, trotz seines landesfürstlichen Ranges bitter kränkte, um dann seine Worte abzuschreiben und damit die eigene Petition zu stützen. Das war ein Meisterstück!!! Wir greifen die badische Schuleinrichtung nicht an, dienen ihr ohne Hintergedanken und widersehen uns dem Abergang der Simultanschule in die religionslose Schule der Sozialdemokraten. Grundsätzliche Erörterungen pädagogischer Fragen aber wird uns kein Gedanken- und Wortverdrehen unmöglich machen.

**Frankreich.** Die „Pädagogische Zeitung“ schreibt: „Die französischen Schuldirektoren werden kaum an Bescheidenheit sterben. Auf ihrer Tagung, die sie kürzlich in der Sorbonne abhielten, redeten sie ein Langes und Breites 1. über die Disziplin in Erziehung und Unterricht und 2. über Rechte und Pflichten der Schulleiter. Die Resolutionen über die Schuldisziplin zeigen schon in der haarpaltenden Gliederung der langen Redensarten die erschreckende Pedanterie in der Auffassung der Schulleitung. 1b fordert z. B. „Eine einheitliche Direktion ist notwendig, um die Einheit der Methoden (!) zu sichern“ und 11, 2, d: „Die Lehrer müssen in ihrem eigenen Interesse versuchen, den der Direktion gebührenden Respekt zu vermehren.“ Bei den Beschlüssen über Rechte und Pflichten der Schulleitung aber kommt noch schöner: Der Direktor (Rektor) darf die schriftlichen Präparationshefte einfordern, die Disziplin in jeder Klasse regeln, er überwacht täglich das Kommen und Gehen der Schüler, kontrolliert, ob während der Stunden Kinder die Klasse verlassen — und erhält für diesen Wachdienst 100 Franken pro Klasse, doch nicht mehr als 1000 Franken im ganzen. Sobald eine Schule 6 Klassen und 250 Schüler zählt, muß der Direktor gänzlich vom Unterrichte entbunden werden. (In Wirklichkeit unterrichten in Frankreich oft schon Direktoren mit 4—5 Klassen nicht mehr!) Wer einmal die Freuden der Schulleitung ohne Unterricht gekostet hat, darf nur im Disziplinarfalle wieder mit Lehrtätigkeit belastet werden. Selbst wenn seine Schule kleiner wird, bleibt er zunächst ohne Unterricht und soll dann an ein größeres Schulsystem versetzt werden, damit er ja nicht wieder — horribile dictu — zu lehren brauche. Die Schulleiter fordern ferner zur Hebung ihres Ansehens die Ablegung der Direktor-Prüfung — durch andere, nämlich durch die Rühnen, die gleich den jetzigen ungeprüften Schulleiter zu werden wünschen. Sie wollen jährlich maßgebende Berichte über jeden Lehrer schreiben, und die sollen entscheidend sein für das Vorrücken in höhere Gehaltsklassen — also das Einkommen des Lehrers abhängig vom subjektiven Urteil seines Direktors! Der Schulleiter kann nicht gezwungen werden, in Krankheitsfällen den Lehrer zu vertreten. Er leitet die Konferenzen, ist aber an ihre Beschlüsse nicht gebunden. Das ist so ungefähr das Häufchen Wünsche und demutsvoller Ansprüche der 70 Schulleiter, die bei Beginn der großen Hize in Paris zur Abfassung so löblicher Versicherungspolice gegen eigene Unterrichtstätigkeit und gegen Selbständigkeit der Lehrer zusammentraten. Der Schaden wird aber wahrscheinlich auf dem Papier bleiben, während anderweitig die Hize viel stärkere Folgen hatte, Hitzschläge usw.“

Die „Pädagogische Zeitung“ raisoniert sehr gut über die Verhältnisse in Frankreich. Leider vermissen wir eine Untersuchung der Verhältnisse bei uns und die Beantwortung der Frage, ob wir nicht auch schon über den Anfang dieser Erscheinungen recht erheblich hinausgekommen sind.

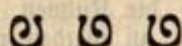
**Baden.** Im Badischen Lehrerverein gärt es seit Jahren ununterbrochen. Dabei handelt es sich hauptsächlich

um den Diktator des Vereins, Oberlehrer Ködel in Mannheim, dessen Einfluß von nicht wenigen scharf bekämpft wird, weil er besonders auch eine einseitige Partei- und nicht eine neutrale Standespolitik verfolgt. Die Mannheimer Lehrer sind vor allen andern nicht gut auf Ködel zu sprechen, was die dortigen Lehrerblätter auch schon wiederholt in der deutlichsten Weise zum Ausdruck brachten. Nun meldete sich neuerdings auch ein Landlehrer zu Wort, der in einer eigenen Broschüre entschieden gegen das persönliche Regiment im Badischen Lehrerverein Stellung nimmt. („Zwei Jahre Kreisvertreter im Bad. Lehrerverein“ von Hauptlehrer Pius Gersbach in Bernersbach, Selbstverlag, 80 Pfg.) Es ist ein gerütteltes Maß von schweren aber mit den erforderlichen Belegen gestützten Vorwürfen, welche hier ein angesehenes Mitglied des Bad. Lehrervereins gegen die einseitige Leitung dieses Vereins, insbesondere gegen das persönliche Regiment Ködels, zusammengetragen hat. (Ob's aber etwas helfen wird? Die Badenser haben ihren Ködel und andere Staaten und Vereine einen andern Diktator. Bei den „deutschen Lehrern“ ist von jeher der Personenkultus dermaßen im Schwunge, daß an eine Aenderung nach dieser Richtung vorläufig nicht zu denken ist. „Freiheit“ lautet wohl überall das erste Wort, aber aus Gründen der „Vereinsdisziplin“ versteht man immer schön dafür zu sorgen, daß allemal nur „in dem von uns gemeinten Sinne“, wie Herr Schubert neulich in Regensburg so zart meinte, geredet und geschrieben wird.) Kath. Schulbl. Stimmt ganz genau. Darum muß man auch eine möglichst multiple Aufsicht haben; denn schrecklich wär's, wenn man auf der Leiter vergessen würde.

**Ein Junglehrer** reagiert in Nr. 35 der „Neuen“ in sterbenden Tönen auf unsere Bemerkungen, die wir der Pädagogia widmeten. Ganz unnötigerweise setzte er katholische Pädagogik in Hänseföhen. Wir wußten auch ohne diese beredten Zeichen, daß es Höhen gibt, deren Aussicht durch Vorurteile geschwächte Geister niemals genießen können, da der Anstieg die Kräfte übersteigt. Darum studiert, nur fleißig studiert in der Pädagogia! Langt es noch, so soll's uns herzlich freuen.

**Ämtliche Nachrichten.** Kreisshulrat Stephan Glöckler in Schopshelm wurde in gleicher Eigenschaft nach Offenburg versetzt und Professor Dr. phil. et jur. Eugen Baumgartner in Ettlingen zum Kreisshulrat in Schopshelm ernannt.

Die Rektoren Rupert Nepple in Konstanz und Engelbert Spitz in Baden erhielten den Titel „Stadtschulrat“.



### Aus der Literatur.

**Physikalisches Schülerarbeitsbuch im Sinne des Werkunterrichts** von Gustav Eberhart, mit 222 Abbildungen. Ausgabe A für vielklassige Schulen. Preis gebunden Mk. 1,80, elegant in Leinwand gebunden Mk. 2,40. Leipzig, Verlag von Paul List.

Ein sehr schönes und gutes Buch, das den Unterricht belebt und es ermöglicht, den physikalischen Unterricht mit Erfahrungstatsachen reich auszustatten. So lassen wir uns den Werkunterricht sehr gerne gefallen. In dieser Form bringt er auch nicht absolut Neues; denn von jeher suchten tüchtige Lehrer die Schüler selbst demonstrierend am Unterricht zu beteiligen. Das Buch legt dem Lehrer alle diese Möglichkeiten nahe, scharf seinen Blick dafür und kann daher aufs wärmste empfohlen werden. Neben diesem dargelegten Zwecke repräsentiert es sich als ein sehr wertvoller Leitfaden für den Unterricht.

**Urbachs Preis Klavierschule** Neununddreißigste revidierte Auflage Verlag von Max Hesse, Leipzig. Preis broschiert 3 Mk. eleg. in in Leinw. mit Goldtittel 5 Mk. in Leinw. mit Goldtittel und Goldschnitt 6 Mk.

Das vorliegende Werk nimmt es mit dem Leitsatz: „Das Beste nur ist gut“ sehr ernst und bringt hinsichtlich der zunehmenden technischen Schwierigkeit der Übungen, der Etüden und der Konzerte sowie hinsichtlich des musikalischen Gehalts des vorliegenden Stoffes nur Vorzügliches. Auf die Individualität des Zöglings kann

gebührend Rücksicht genommen werden. Die didaktischen Bemerkungen und längeren Ausführungen sind für Lehrer und Schüler gleich wertvoll. Je aufmerksamer das Werk durchgegangen oder der Feuerprobe im Unterricht unterzogen wird, desto ecklärlicher erscheint es, daß Kapellmeister Karl Reinecke in Leipzig, Musikdirektor Isidor Seif in Köln und Professor Theodor Kullak in Berlin von 40 vorliegenden Klavierschulen Urbachs Schule als die beste anerkannt und mit dem Preise gekrönt haben.

**Kutschera, Violinschule.** In diesem Werk (Verlag von P. J. Tonger, Köln a. Rh., 6 Hefte je M. 1.—, zusammen in einem Band broschiert Mk. 4.—, in Schulband Mk. 5.—) ist viel Wissen mit großer Erfahrung gepaart. Es gibt kaum eine Violinschule, welche in gleich erschöpfender Weise bezüglich strengster systematischer Folgerichtigkeit, klarer, für den Schüler überaus leichter Fassung sowie des technischen Materials der Kutschera'schen gleichkommt.

Die Übungen klingen gut und sind für den Schüler ansehnlich; sie führen zu den höchsten Aufgaben des modernen Violinkünstlers. — Ein gewissenhafter und erfahrener Lehrer wird mit der Kutschera'schen Violinschule gute Erfolge erzielen. Für den vorgeschrittenen Schüler, d. h. denjenigen, der sein Spiel selbst zu kontrollieren vermag, bietet die Schule ein vorzügliches Material, seine Studien selbstständig erfolgreich zu Ende führen.

Besonders wertvoll für Lehrer und Schüler sind die angegebenen Winke und Ratschläge betreffend Wahl der neben und nach der Schule zu verwendenden Werke; solche Aufzählung kann nur durch langjährige Erfahrung erzielt werden.

**Grundriss Religionsbuch** für evangelische Schulen Ausgabe A für Mittelschulen, neu bearbeitet von Rektor H. Jeng, in Erfurt und Dr. A. Sieke, Seminardirektor in Merseburg. Neunte Auflage. Verlag von Julius Klinkhardt in Leipzig und Berlin enthält in einem 340 Seiten starken Band A Biblische Geschichten aus dem Alten Testament. B Biblische Geschichten aus dem Neuen Testament. C Bilder aus der Kirchengeschichte D Katechismus. Preis geb. Mk. 1.75 und

**Grundriss Religionsbuch** für evangelische Schulen von denselben Verfassern. Ausg. B für Volksschulen. Sechste Auflage, geb. Mk. 1.25 von demselben Verlag enthält denselben Stoff in gleicher Einteilung in vermindertem Umfang. Der Vorrede zur Ausgabe B entnehmen wir folgende Sätze:

„Nach einem arbeitsreichen Leben ist der Verfasser des Religionsbuches, Herr Rektor Grundig, in die ewige Heimat eingegangen. Bei der Bearbeitung der neuen Auflage haben die Unterzeichneten die Pietät walten lassen, die bewährtem Alten gegenüber sich ziemt.“ Aber die Veränderungen bemerken die Herren Verfasser: „Es mußte der Höhepunkt der alttestamentlichen Religion, der Prophetismus, der den israelitischen Gottesdienst vergeistigte und seinen sittlichen Kern heraus schälte, berücksichtigt werden. . . Für die Geschichte Jesu ist die chronologische Anordnung beibehalten worden, jedoch ist der äußere Entwicklungsgang nach dem Markus-Evangelium dargestellt, das durch Stücke aus den beiden andern Synoptikern ergänzt worden ist. In der Leidens- und Auferstehungsgeschichte ist auch das Johannes-Evangelium herangezogen worden. . . Die Katechismusbearbeitung hat das Abermaß von Sprüchen beseitigt und sich im großen und ganzen auf den religiösen Gedächtnisstoff für die Schulen der Provinz Sachsen beschränkt. . . Die Bilder aus der Kirchengeschichte haben stilistisch vielfach eine einfachere Form erhalten.“

### Das Gleichgewicht unseres Körpers.

Wenn unser Körper schon im vollkommenen Ruhezustand durch die Funktion des Organismus an den ihn zusammensetzenden Baustoffen beständig Verlust erleidet, so wächst dieser im Verhältnis der geleisteten Arbeit. Daraus ergibt sich für einen körperlich oder geistig arbeitenden Menschen die Notwendigkeit, seinen Körper durch den Ersatz der Nährstoffe im Gleichgewicht zu erhalten.

Der gesunde Mensch findet im Allgemeinen diesen Ersatz in der gewöhnlichen Tageskost, es gibt aber auch Fälle, wo diese lehtere allein den Anforderungen nicht genügt. Schon dem gesunden Magen erwächst aus der Menge, welche ausnützbar Nährstoffe und der sie begleitende oft sehr große Ballast zusammen ausmachen, eine ganz bedeutende Arbeit, welche geschwächte und weniger leistungsfähige Verdauungsorgane nicht zu bewältigen im Stande sind. Hier handelt es sich um die Zufuhr der Nahrung in concentrirter wohlgeschmeckender Form, da gerade der Wohlgeschmack für die Abscheidung der die Verdauung einleitenden und fördernden Säfte von größter Bedeutung ist.

Als ein solches concentrirtes Nährmittel dürfen wir Dr. Theinhardt's Hygiama betrachten, welches alle jene Forderungen im vollkommensten Maße erfüllt.

Als „kraftspendende Zwischennahrung“ für Lehrer und Schüler während des Unterrichts leisten die neuerdings hergestellten „Hygiama-Tabletten“ besonders gute Dienste und gibt eine von Dr. Theinhardt's Nährmittelgesellschaft m. b. G., Stuttgart-Cannstatt herausgegebene und durch die Apotheken und Drogerien gratis erhältliche Broschüre „Ratgeber für die Ernährung in gefunden und kranken Tagen“ weiteren Aufschluß über die Verwendung von Hygiama.



**Um Mitternacht,**

Gelassen stieg die Nacht ans Land,  
 Lehnt träumend an der Berge Wand,  
 Ihr Auge steht die goldne Wage nun  
 Der Zeit in gleichen Schalen stille ruhn.  
 Und kecker rauschen die Quellen hervor,  
 Sie singen der Mutter, der Nacht, ins Ohr  
 Vom Tage,  
 Vom heute gewesenem Tage.  
 Das uralte alte Schlummerlied,  
 Sie achtets nicht, sie ist es müd;  
 Ihr klingt des Himmels Bläue süßer noch,  
 Der flücht'gen Stunden gleich geschwungenes Joch,  
 Doch immer behalten die Quellen das Wort,  
 Es singen die Wasser im Schlafe noch fort  
 Vom Tage  
 Vom heute gewesenem Tage.

Eduard Mörike.

**„Zuflucht der Sünder.“**

Von Georg Friedrich.

— Ende. —

Der Abt sagte nichts. Unsicher, fast taumelnd vor innerer Aufregung schritt er zu seinem Betschemel in der Ecke und betete lange. Dann wandte er sich zum Scholaren zurück, legte ihm die Hand schwer auf die Schulter und sagte mit ernster und mit bewegter Stimme:

„Weißt Du, was ich gebetet habe? Ich habe Gott aus tiefster Seele gedankt, daß er Dich durch die „Zuflucht der Sünder“ so grundgütig hat retten lassen. Ohne diese Rettung hätte ich — den einzigen Sohn meiner einzigen, dereinst und auch jetzt noch so herzlich geliebten Schwester mit den übrigen Marodeuren töten lassen müssen. Auch wenn Du erst in der Krypta entdeckt wurdest, und nicht im Kampfe siehst, wärest Du kurzerhand aufgehängt worden. So verlangt es das Standrecht gegen überwiesene Marodeure.“

Dem Scholar ward es ganz seltsam zu Mute. Und es dauerte geraume Zeit, bis Abt und Scholar — Oheim und Neffe — soweit zur Ruhe gekommen, daß sie weiter sprechen konnten.

Der Scholar erfuhr, daß der Abt dereinst auch des Kaisers Rock getragen und ein treuer Kamerad seines Vaters gewesen, dann aber, der Neigung seines Herzens und Sehnsens folgend, die Stille des Klosters gegen den Lärm der Waffen eingetauscht habe. Seine Schwester aber, die ihr Herz an Erkenbrecht verloren, habe diesen geheiratet. Da aber die adelsstolzen, mit Vorurteilen überfüllten Eltern zwar die Ehe gestattet (da sehr hohe Herren Fürsprache geleistet), aber nach der Hochzeit innerlich wie äußerlich alle Brücken zu dem jungen Paare abgebrochen hätten, habe Erkenbrecht den kaiserlichen Rock ausgezogen, um anderwärts in Dienste zu treten. Wohin er gegangen, sei ihm, dem Abte, wie den nun längst verstorbenen Eltern, unbekannt geblieben.

„Und was gedenkst Du fürderhin zu tun?“ hatte der Abt geschlossen.

„Ich will wieder Soldat werden! Die Liebe zu den Waffen liegt mir einmal in den Gliedern. Aber nicht Soldat aus Abenteuerlust, nicht um des klingenden Soldes willen, sondern zu sechten in Ehren für Glauben, Kaiser und Reich!“ „Und Deine beiden Kameraden?“

„Der Schneider möchte gern in seine sächsische Heimat an der Elbe; der Schmied würde wohl am liebsten in einem Kloster Unterschlupf suchen, aber er meint, dazu seien seine Hände zu besleckt. Sollte er aber irgendwo als Kloster Schmied still leben können, so wäre es ihm gerade recht.“

„Dir, mein Sohn, will ich mit Freuden behilflich sein“, nickte ihm der Abt befriedigt zu. Und für die beiden anderen läßt sich wohl auch etwas tun. Doch ermahne sie ernst, reinen Mund zu halten. Nun, es liegt in ihrem eigensten Interesse, über ihre Marodeurzeit zu schweigen. Und nun geh' wieder hinauf in die Berge. Der Bruder Arnoldus, der einiges von Wundheilkunde versteht, mag dich begleiten. Bringt die Verwundeten ein Stück den Weg herab und erwartet die Knechte, die ich Euch mit Tragbaren nachschicke. Diesen werde ich sagen, der Scholar habe sich zweier kranker Fremden angenommen, die sie holen sollten. Nun geh mit Gott! Richte aber das Bild der „Zuflucht der Sünder“, so gut es einstweilen geht, wieder auf und vergiß ein aufrichtiges Dankgebetlein nicht! Geh' mit Gott!“

Der sächsische Schneider war längst genesen und nordwärts, seiner Heimat zu, marschiert. Der Schmied humpelte bereits im Hofe umher und half auch dem bejahrten Klosterbruder in der Schmiede, der Scholar studierte eifrig in der Klosterbibliothek. Endlich kam ein langerwartetes Schreiben an den Abt und mit ihm die Erlösung; denn es enthielt die Zusage eines dem Abt befreundeten Obersten, daß der junge Erkenbrecht gerne in das Regiment aufgenommen werde.

Das Scholarenkleid flog in die Ecke, der lederne Reiterkoller mit Panzer und Eisenkappe trat an seine Stelle; statt nach der Tintenfeder griff die junge Faust rasch nach dem Reiterdegen. Am Tor stand ein stolzes Roß, das legte Geschenk des Abtes; jubelnd schwang sich der Scholar in den Sattel.

Ein kurzer Abschied. Das letzte Wort raunt der Abt dem Scheidenden leise zu: „Vergiß sie nie, die Dich gerettet, die

**„Zuflucht der Sünder!“**

Die Klosterchronik hat zu ihren Aufzeichnungen später den kurzen, trockenen Vermerk gemacht: Der Erkenbrecht ist ein allezeit ehrenfester und frommer Reitersmann geworden und zu hohen Ehren gelangt.

**La Veillé D'Un Nègre.**

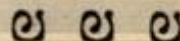
Le soleil de la nuit éclaire la montagne;  
 Sur le sable désert faut-il encore rester?  
 Doucement dans mes bras laisse moi t'emporter,  
 Bon maître, éveille-toi! marchons vers la campagne!  
 Te yeux sont clos depuis trois jours:  
 Maître! dormiras-tu toujours?

L'orage dans son vol a brisé les platanes;  
 Le navire sans voile a disparu dans l'eau;  
 De ton front tout sanglant j'ai lavé le bandeau;  
 Marchons, les pauvres noirs t'ouvriront leurs cabanes.  
 Tes yeux sont clos depuis trois jours:  
 Maître! dormiras-tu toujours.

Je voudrais deviner ton rêve que j'ignore!  
 Oh! que ce rêve est long! finira-t-il demain?  
 Demain, en t'éveillant presseras-tu ma main?  
 Oui, je t'appellei quand j'aurai vu l'aurore.  
 Tes yeux sont clos depuis trois jours:  
 Maître! dormiras-tu toujours?

Mais la lucur du jour s'étend sur le rivage,  
 Le flot porte sans bruit la barque du pêcheur:  
 Viens... Que ton front est froid, quelle triste blancheur!  
 Oh! maître; que ta voix me rendrait de courage!  
 Tes yeux sont clos depuis trois jours:  
 Maître, dormiras-tu toujours?

Desbordes - Valmore.





Man bittet, bei Einkäufen die Inserenten der Bad. Lehrzeitg. berücksichtigen zu wollen.

# J. Kratzer's Möbelspedition

**Heidelberg ■ Mannheim ■ Karlsruhe ■ Landau**  
 Tel. 130                      Tel. 298                      Tel. 216                      Tel. 131

**Baden-Baden ■ München**  
 Tel. 948                      Tel. 7703

117 Patent-Möbelwagen.                      ■ ■ ■ ■ ■                      25 festangestellte Packer.

Größtes Spezial-Unternehmen Süd- und Mitteldeutschlands.

## Hygiana

in Pulverform

nährt, kräftigt, ist wohlschmeckend, leicht verdaulich, billig. ...

Studierende u. geistig angestrengt Arbeitende finden in Hygiana ein leicht verdauliches Nahrungsmittel, vorzüglich geeignet, die verbrauchten Kräfte schnell zu ersetzen u. neue rasch zu schaffen. Sollte während der Fastenzeit als Frühstücks- und Abendgetränk in keinem Haushalte fehlen. Übertrifft Kakao, Tee, Kaffee ganz bedeutend an Nährwert und bietet, ohne selbst Fleisch zu enthalten, besten Ersatz für Fleischspeisen.

Preis: 1/2 Dose (500 Gr. Inh.) Mk. 2.50.

### Hygiana-Tabletten

(gebrauchsfertig), speziell geeignet als kraftpendende Zwischennahrung für Lehrer und Schüler, ferner Sporttreibende aller Art, wie Touristen, Bergsteiger etc. (Gleichfalls kein Fleisch oder Blut enthaltend.) — Preis einer Schachtel mit 20 Tabletten Mk. 1.—

Vorrätig in den meisten Apotheken und Drogerien.

Fabrik: Dr. Theinhardt's Nährmittel-Gesellschaft G. m. b. H., Stuttgart-Cannstatt.

## Th. Mannborg, Leipzig-Li.

Angerstr. 38.  
 Königl. Hoflieferant.

□ Erste Harmonium-fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem                      Höchste Auszeichnungen

### Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.




Beilagen-Hinweis. Der heutigen Auflage liegt ein Prospekt des Verlags Fr. Seybold's Buchhandlung in Unsbach bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.

## PERZINA

ist das anerkannt vollendetste ton schönste und preiswürdigste aller deutschen Lehrer-Pianos.

Gebr. Perzina  
 Königl. Hof-Piano-Fabrik  
 Filiale  
**Mannheim**  
 Heidelbergerstr.  
 P. 7. 1.                      P. 7. 1.

Allgemeiner Deutscher  
 Versicherungs-Verein a. G.  
 Stuttgart

### Lebens-Unfall-Haftpflicht-Versicherung

Kapitalanlage: M. 78.000.000.—  
 800.000 Versicherungen.  
 Jahresprämie: M. 27.000.000.—

**Bar Geld an jedermann**

auf Hypothek, Schuldschein, oder Wechsel. Ratenerückzahlung gestattet. Eventuell ohne Sicherheit oder Bürgen. Streng reell. Breußt edt, Aderstedt (Kr. Döfersleben.)

## Buchdruckerei Unitas, Achern-Bühl

empfiehlt sich zur Herstellung aller Drucksachen für Industrie, Handel, Gewerbe u. Private, ebenso Anfertigung sämtlicher Formulare für Staats- und Gemeindebehörden Saubere Ausführung

### Prompteste Lieferung sämtl. Büdier und Zeitschriften

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.